

Ostner, Ilona

Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen

Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 471-486



Quellenangabe/ Reference:

Ostner, Ilona: Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen - In: Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 471-486 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143207 - DOI: 10.25656/01:14320

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143207>

<https://doi.org/10.25656/01:14320>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

IV. Besprechungen

- JÜRGEN SCHRIEWER BRUNO NIESER: Die Entstehung der Schule als Institution bürgerlicher Gesellschaft 585
- WILFRIED BREYVOGEL MANFRED HEINEMANN (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich 589
- GÜNTER PAKSCHIES RUDOLF HARS: Die Bildungsreformpolitik der Christlich-Demokratischen Union in den Jahren 1945 bis 1954 595
- MARION KLEWITZ KNUT NEVERMANN: Der Schulleiter. Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik 598
- MANFRED HEINEMANN JÜRGEN REYER: Wenn die Mütter arbeiten gingen... 603

V. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 607

Der Kieler Vortrag von KARLWILHELM STRATMANN „Arbeitslosigkeit als Kritik der Berufspädagogik“ wird in einem späteren Heft erscheinen.

Vorschau auf Heft 5/84

Reformpädagogik mit Beiträgen zu Maria Montessori, Rudolf Steiner und Peter Petersen sowie zur Erziehungspolitik der Weimarer Republik

Friedenspädagogik

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Priv. Doz. Dr. Achim Leschinsky, Prof. Dr. Peter M. Roeder, (geschäftsführend), beide: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, Tel.: (030) 82995-303/304. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Brahmweg 19, 7400 Tübingen 1.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 3/1984 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Maximilianstraße 52, 8000 München 22. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co., Postfach 227, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Julius Klinkardt Verlagsbuchhandlung, Bad Heilbrunn, bei.

ISSN 0044-3247

Zu den Beiträgen in diesem Heft

DIETER MERTENS: *Das Qualifikationsparadox*

Die aktuellen Diskussionen über die Beziehungen zwischen Bildung, Ausbildung und Arbeitswelt sind voller Widersprüche und Konflikte, welche es den Jugendlichen erschweren, eine sie überzeugende Strategie für die Zukunft zu finden. Am meisten irritiert das „Grundparadox“, daß von den Jugendlichen zur Beschäftigungssicherung unablässig Qualifizierung gefordert wird, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit der Qualifizierten zunimmt. Theorie und Wirklichkeit scheinen hier nicht übereinzustimmen. Jugendliche fragen, ob es angesichts der Arbeitsmarktrealität noch Sinn hat, große Qualifizierungsbehebungen auf sich zu nehmen.

Die Antwort läuft darauf hinaus, daß Qualifikation immer weniger eine hinreichende, aber immer mehr eine notwendige Bedingung für sichere Beschäftigung wird. Diese problematische Einsicht kann dadurch erträglicher werden, daß die Qualifizierung weniger als Instrument für den Selbstzweck Arbeit gesehen wird. Aus vielen Gründen – die im einzelnen geschildert werden – wäre es aber eine für den einzelnen wie für die Gesellschaft langfristig nachteilige Folgerung, den Qualifizierungstrend wegen der aktuellen Verunsicherung aufzugeben. Obwohl die Kunst der Prognose begrenzt ist, kann eine Reihe von Deutungshilfen dazu beitragen, sich im Labyrinth der bildungs- und beschäftigungspolitischen Thesen und Antithesen besser zurechtzufinden.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften*

Das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem ist in den sozialistischen Ländern nicht wie in den westlichen Industrieländern gegenwärtig vor allem durch hohe Arbeitslosigkeit bestimmt, sondern eher durch Arbeitskräftemangel bei gleichzeitig geringer Produktivität in vielen Wirtschaftsbereichen. Der Autor untersucht die wichtigsten Faktoren, die für die unbefriedigende Situation im Verhältnis zwischen Ausbildung, Arbeitseinsatz und Produktivität verantwortlich sind, insbesondere am Beispiel der polnischen Entwicklung: die demographische Entwicklung, die Struktur ökonomischer Anreize bei gleichzeitiger Garantie der Vollbeschäftigung, den technologischen Entwicklungsstand, die Schwierigkeit, ein stabiles Arbeitsethos über die Schulerziehung aufzubauen. Er erörtert weiterhin Schwierigkeiten der zentralen Planung von Bildung und Beschäftigung angesichts unsicherer demographischer Prognosen, spontaner individueller Korrekturen und regionaler kultureller Bindungen. Der Aufsatz schließt mit einigen grundlegenden Fragen zur Zielsetzung des Bildungswesens, die in den sozialistischen Ländern heute diskutiert werden.

ILONA OSTNER: *Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen*

Weibliche Berufsanfänger haben mehr als männliche von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte profitiert. Durch den Ausbau des Bildungssystems und die generelle Ausdehnung des Dienstleistungsbereichs eröffnete sich in diesem Zeitraum für die Frauen zugleich verstärkt die Möglichkeit zu qualifizierter Berufstätigkeit. Aufgrund dieser

Entwicklung wird häufig die These vertreten, daß der Prozeß der „Individualisierung“ rasch voranschreite und Frauen statt des traditionellen „Daseins für andere“ zunehmend ein „Stück eigenes Leben“ realisieren könnten. Die Analyse zeigt aber, daß die Angleichung der formalen Bildungsabschlüsse die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt nicht beseitigt hat; diese ist eher größer geworden. Mit Hilfe des Segmentationsansatzes läßt sich zeigen, wie bestimmte Arbeitskräfte – und gerade Frauen – ohne Rücksicht auf Ausbildung und formale Qualifikation von bestimmten Arbeitsplätzen ausgeschlossen werden.

KLAUS PRANGE: *Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*

Was tun wir, wenn wir nichts zu tun haben? Was früher die Vorzüge der aristokratischen Muße waren, sind heute die Lasten der Arbeitslosen geworden. Solange die Ideologie der Arbeit als Heilsweg in der protestantischen Nachfolge und als Emanzipationsprogramm in der Nachfolge von Hegel und Marx anhält, gibt es keinen Weg, den verheerenden moralischen Folgen der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Das Argument ist, daß wir uns im Blick auf einen nachindustriellen Zustand der Gesellschaft auf eine andere Sicht der Zeit besinnen, wie sie zum Beispiel in der Tanzbewegung sich ausdrückt. Der Zug der Zeit als Kette von Aufgaben und Zielen ist zu ergänzen und auch zu ersetzen durch ein Verständnis der Zeit als offenem Prozeß des Zeitigens, wie er sich schon immer in der artistischen Produktivität bekundet hat. Dies schließt wiederum ein anderes Bild des Menschen ein: er ist ebenso sehr *Homo ludens* wie *Homo faber*.

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: *Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln*

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht die Frage nach der Bedeutung raumbezogener Interessenorientierungen und darauf aufbauender Formen der Schaffung von Sozialräumen bei unterschiedlichen Gruppierungen Jugendlicher. Nach einer kurzen Erläuterung der entsprechenden Grundbegriffe aus dem Kontext eines Forschungsprojektes werden am Beispiel einer Punk-Clique ausschnitthaft deren Versuche zur Schaffung von Sozialräumen unter den Bedingungen großstädtischer Raumstrukturen beschrieben. – Im Anschluß daran wird der projektspezifische Erklärungsansatz der Entstehung raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische Profile skizziert, und es werden einige Forschungsergebnisse über die Ausprägung solcher Interessenprofile bei Jugendlichen mitgeteilt. Schließlich wird gefragt, welche Bedeutung diese Unterschiede für pädagogisches Handeln haben.

MICHAEL PARMENTIER: *Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung*

Der Autor schlägt vor, die verschiedenen subkulturellen Jugendstile, die im Gefolge der Industrialisierung seit der Jahrhundertwende in unregelmäßigen Abständen einander ablösen, als Varianten eines einzigen Grundmusters zu betrachten. Am Beispiel des Wandervogel versucht er einige Dimensionen dieses Grundmusters freizulegen. Die Analyse soll die den Anhängern selbst verborgen gebliebene Logik ihres subkulturellen

Stils, ihrer Ausdrucksmittel und Präferenzen auf die Ebene eines systematischen Diskurses heben und das Allgemeine und Besondere, das Gesellschaftliche und Individuelle daran unterscheiden helfen. Methodisch orientiert sich der Autor, ohne es ausdrücklich zu erwähnen, am Verfahren der „strukturalen Analyse“. Er unterscheidet zwischen den einzelnen Stiläußerungen und hofft sie als notwendige Momente des subkulturellen Zusammenhangs nachweisen zu können.

DETLEV PEUKERT: *Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer*

Der Aufsatz charakterisiert vier Typen des Protestverhaltens von Arbeiterjugendlichen als subkulturelle Lebensstile abweichenden Verhaltens: den Lebensstil der „Halbstarken“ in den Großstädten und Industrievieren des Kaiserreichs, der „Wilden Cliques“ in der Weimarer Republik, der „Edelweißpiraten“ im faschistischen Deutschland und der „Halbstarken“ der Nachkriegsära. Gemeinsame Traditionen werden ebenso herausgearbeitet wie Traditionsbrüche und epochale Unterschiede, die sich als zeitgebundene Reaktionen auf unterschiedliche gesellschaftliche Gesamtlagen interpretieren lassen, in denen sich aber auch der Zerfall einer eigenen proletarischen Kultur zu spiegeln scheint.

ALFRED SCHÄFER: *Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins*

Die Akzeptanz des pädagogischen Bewußtseins von Erziehern bringt die pädagogische Wissenschaft in die Schwierigkeit der Begründung des eigenen Geltungsanspruchs, der als solcher notwendig die Alltagstheorie relativiert. Gewinnt die Alltagstheorie ihren Geltungsgrund aus praktischer Vermittlung, so wird eine wissenschaftliche Pädagogik die theoretischen Bedingungen einer kritischen Analyse dieses Zusammenhangs von Alltagstheorie und Praxis zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen müssen. Der Aufsatz versucht zu zeigen, daß hier der idealistische Rückgriff auf transzendente Strukturen der Konstitution von Alltagsbewußtsein ebensowenig weiterhilft wie die Reduktion des Unterschiedes wissenschaftlicher und alltäglicher Theorien auf ein bloßes Wissensdefizit.

Contents and Abstracts

Topic: Work – Education – Unemployment

DIETER MERTENS: *The Qualification Paradox* 439

The current discussion on the relationship between education, professional training, and the actual world of work is characterized by contradictions and conflicts which make it hard for young people to find a satisfactory strategy in the attempt to plan their future. Most confusing for them is the fact that, on the one hand, constantly rising standards of qualifications are required in order to secure employment. At the same time, however, the number of unemployed, including many qualified people, is on the rise. There seems to be no congruence between theory and reality. As a result, young people start wondering whether it is still worthwhile to exert themselves for higher qualifications. The answer to this question seems to be that although qualifications are no longer a sufficient prerequisite for achieving secure employment, they are still necessary. It might be easier to cope with this situation if qualifications were no longer considered a means for future employment per se. For many reasons (described in detail), however, the consequences would be negative for both society and the individual, if, taking the present disconcertion into account, the trend towards high qualifications would be discontinued. Although our prognostic powers are limited, some assistance can be provided to better interpret predictions concerning education and employment and thus to find one's way through the maze of theses and antitheses.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Education and Employment – a Growing Problem of Centralistic Societies* 457

At present, the relation between the educational and the employment system in socialist countries is determined, above all, not by a high rate of unemployment but rather by labor shortage coinciding with a low productivity in many economic sectors. Thus situation differs from that which prevails in the Western world. Taking Poland as an example, the author examines the main factors which can be held responsible for the unsatisfactory situation that characterizes the relationship of education, employment, and productivity: the demographic development, the structure of economic incentives along with a guarantee for full employment, the level of technological development, and the difficulties in forming positive and stable attitudes towards work through school education. Furthermore, the author discusses the problems of centralized planning of education and employment in view of unreliable demographic prognoses, spontaneous individual corrections, and regionally differing cultural attachments. The author concludes with a few basic questions concerning the objectives of the educational system which are at present being discussed in socialist countries.

ILONA OSTNER: *Segmentation of the Labor Market and Educational Opportunities for Women* 471

Women, just entering the labor market, have profited more than men from the expansion of the educational system during the last few decades. Due to the development of the educational system and the general expansion of the service sector within this period, the chances for women to enter qualified professional positions have improved. This development has led people to assume that the process of "individualization" was thus progressing rapidly and that women were increasingly able to lead a life of their own instead of the traditional "life for others". The analysis reveals, however, that equalizing formal educational attainment has not eliminated the inequality between men and women with regard to the labor market; in fact, it has increased. By applying concepts of the segmental labor market school it can be shown how some groups of workers – especially women – are excluded from certain areas of employment irrespective of their training and their formal qualification.

KLAUS PRANGE: *On Work and Time. Pedagogical and Anthropological Aspects of Unemployment* 487

What do we do, when there is nothing to do? What in olden days had been the privilege of the aristocrats has today become the burden of the unemployed. As long as there exists either an ideology which regards work as a means of salvation (in the wake of protestant theology), or an ideology that looks at it as a means of emancipation (following Hegel and Marx), there will be no way to escape the devastating moral consequences of unemployment. The gist of the argument is that – considering the post-industrial state of society – we have to recall a different sense of time as expressed, for instance, in the movements of a circular dance. The conception of the course of time as a chain of tasks and aims is to be replaced by an understanding of time as an open-ended process – a concept which has been prevalent in artistic activities all along. This, in turn, implies a different view of human nature: man is as much *homo ludens* as he is *homo faber*.

Topic: On the History of Adolescence

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: *Socially-Defined Territories of Adolescents and their Relevance for Social Work* 499

The central question of the essay is how young people – within their different peer groups – create socially-defined territories as a framework for the realization of their needs and interests. Having briefly explained the adequate terminology, developed in the context of a research project, the authors sketch the efforts by a group of Punks to create their socially-defined territories within an urban setting. The paradigm to interpret the formation of spatial orientations specific for this research project is then outlined and some findings concerning such profiles of interest in adolescents are presented. In the concluding paragraphs the significance of these differences for social work is examined.

MICHAEL PARMENTIER: *The German "Wandervogel". Analysis of a Subcultural Life Style and its Development* 519

The author suggests that different subcultural life styles since the turn of the century be regarded as variations of common basic pattern. With the German "Wandervogel" as a case in point he tries to explain some dimensions of this basic pattern. The purpose of this analysis is to bring the secret logic of this subcultural life style, their means of expression and preferences, up to a level of systematic discourse. The author tries to differentiate between the general and the specific, the social and the individual of this life style. Without stating this specifically he follows the method of structural analysis. The author distinguishes specific elements of life style and tries to prove that they are integral parts of a subcultural system.

DETLEV PEUKERT: *Protest Behavior of Working-Class Adolescents – From Imperial Germany to the Adenauer Era* 533

In the essay four types of protest behavior of working-class adolescents are characterized as subcultural styles of deviant conduct: the life styles of a) the "rowdies" in the cities and the industrial areas of the empire, b) the "wild cliques" of the Weimar Republik, c) the "Edelweiss pirates" in fascist Germany, and d) the "teds" of the post-war era. Traditions common to all four types are shown to exist, as well as breaks with tradition and temporal differences that can be interpreted as responses to different social situations. These responses at the same time seem to reflect the decline of a genuine proletarian culture.

Discussion

ALFRED SCHÄFER: *The Problem of Validity in the Reconstruction of Pedagogical Everyday Consciousness* 549

Accepting the educator's pedagogical consciousness, educational science is forced to substantiate its claim to validity; this necessarily relativizes everyday theory. If everyday theory can be validated – in a dialectical way – on the basis of its relationship to practice, educational science must then inquire into the theoretical framework of an analysis of the relationship between everyday theory and practice. The author wants to demonstrate that this problem cannot be solved either by an idealistic recourse to transcendental structures constituting everyday consciousness or by maintaining that the difference between scientific and everyday knowledge is merely one of degree.

1st INTERNATIONAL CONFERENCE ON EDUCATION IN THE '90s: EQUALITY, EQUITY AND EXCELLENCE IN EDUCATION, 16–19 December, 1984, Tel Aviv, Israel.

For further information: Conference Secretariat, P. O. B. 29313, Tel Aviv 61292, Israel. In West Germany: Geo-Reisen GmbH, Frankfurt/Main, Tel.: 069/550401

Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen

1. Einleitung

In der Adoleszenzphase, schreibt GERTRUD NUNNER-WINKLER (1981, S. 115), taucht die Frage nach dem Sinn des Lebens zum ersten Mal und besonders dringend und intensiv auf. Nicht immer, vielleicht immer weniger, gelingt es, ausreichend Befriedigung aus der Alltagsroutine zu ziehen, um weiterzumachen. Der *Beruf* übernehme heute mehr und mehr die Funktion von Identitätsfindung und Sinnstiftung, weil andere Sinnstiftungsmöglichkeiten, traditionelle, wie z. B. Ehe und Kinderaufzucht, oder religiöse Deutungssysteme entwertet seien. Nur eine sachengagierte Berufswahl und entsprechende Berufspraxis, nicht die abstrakte, extrinsische, instrumentelle scheint geeignet, dem Leben heute einen Sinn zu verleihen. Die vieldiskutierte „Krise der (Berufs-)Arbeit“, die nicht mehr garantierten Statuspassagen hinein in kontinuierliche, qualifizierte Berufschancen, mangelnde, gar fehlende Möglichkeiten zum Sachengagement dürften Sinnleere und Lebensüberdruß und eine ihre Kehrseiten: jenes exzessive, selbstverschwenderische und doch selbstzerstörende Begehren des Hier und Jetzt – Anomie in diesem Sinn – weiter hervortreiben. So die Prognose. Sie mag unterschiedslos für alle Jugendlichen, auch für die jungen Frauen, gelten. Doch: Beruf als Statuspassage hinein ins Erwachsenenalter, als Medium von Sinnstiftung und Identitätsfindung war für Frauen schon in Zeiten der Vollbeschäftigung nicht vorgesehen (vgl. LEVY 1977). Daran haben auch die Programme zur Integration der Frau in die Berufswelt und die Bildungsexpansion der siebziger Jahre kaum etwas verändert. Diese Demokratisierungsversuche haben die Kluft zwischen Versprechen – Bildung und (Berufs-)Arbeit ist Bürgerrecht – und Wirklichkeit vertieft und den betroffenen Frauen schmerzlich vor Augen geführt.

Ein typisches (?) Szenario. Ort: eine Provinzstadt nahe der Grenze zur DDR, Zentrum eines strukturschwachen Landkreises mit spärlichen Arbeitsplatzangeboten und mangelhafter Verkehrsanbindung. Der Ort, zu groß für eine Provinzstadt, zu klein, um Großstadt genannt zu werden, ist Schulzentrum; die Schülerinnen und Schüler aus der Region müssen lange, umständliche Wege in Kauf nehmen. Ausgangspunkt ist oft noch die kleine, elterliche Landwirtschaft. Ein halbes Jahr hat Sabine ihren Freund gekannt; jetzt hat sie ihn geheiratet; 19 ist sie gerade geworden. Die meiste Zeit verbringt sie jetzt bei ihren Eltern und dort vorwiegend vor dem Fernseher. Warum hat sie denn so schnell und diesen Mann geheiratet? Schließlich waren da andere vorher gewesen, und schwanger war sie auch nicht. Das sei typisch, meinte eine Sozialarbeiterin. Erst Schule, Lehrstellensuche, Fehlanzeige, dann BGJ – Berufsvorbereitungs-, nein, Ehe- und Hausarbeits-Vorbereitungsjahr –, parallel dazu Stellensuche und die ersten Freunde. Die Eltern drängen das Mädchen in eine feste Beziehung, meinen es dort gut aufgehoben, knüpfen Kontakte über seinen Kopf hinweg mit den zukünftigen Verwandten. Irgendwann, ganz rasch, kommt es zur Heirat.

Beruf als Sinnstiftung, als Medium der Teilhabe an der Welt für Frauen? Teilhabe scheint immer noch abgeleitet, läuft immer noch über den Mann, den „motorisierten“, versteht sich. Was hat sich für die jungen Mädchen – hier in dieser Region und sonstwo – gegenüber den fünfziger und sechziger Jahren geändert? Es war wenig, was der Sozialarbeiterin einfiel: Sie schlafen früher miteinander – unter den billigen Augen der Eltern; nur

„passieren“ dürfe nichts – Verhütung sei einsame Mädchensache geworden. Vor kurzem machte der Ort Schlagzeilen: zwei Mädchen, Schülerinnen des BGJ, hatten sich selbst getötet. Die eine nannte sich im Abschiedsbrief Versagerin und nutzlos. Die andere sprach von jener Sinnleere. Die freien Träger beeilen sich nun, an ihre Zuständigkeit zu erinnern. Sie inserieren „Treffpunkte“ insbesondere für arbeitslose Mädchen. Arbeitsplätze können sie nicht bieten: Fertig los, arbeitslos und hoffentlich bald heiraten.

Warum dieses Szenario? In der soziologischen Diskussion taucht in der letzten Zeit immer häufiger das Wort „Individualisierung“ auf. Die weibliche Normalbiographie sei „individualisiert“, die Frau gleich dem Mann mit der Entwicklung des industriellen Kapitalismus auf die eigenen Füße gestellt, aus traditionellen (familiären) Bindungen befreit – ihr Leben habe sich vom „Dasein für andere zu einem Stück eigenem Leben“ fortentwickelt, schreibt ELISABETH BECK-GERNSHEIM (1983, S. 308).

Der Rede von der „Individualisierung“ scheint heute – vor allem in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion – eine ähnlich strategische Bedeutung zuzukommen wie damals, in den fünfziger Jahren, jener von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (HELMUT SCHELSKY). Der soziale Status der Klasse, schrieb SCHELSKY (1957, S. 404), umgreife nicht mehr die Lebenstotalität von Arbeiterjugendlichen. Die Rede von der „Individualisierung“ wiederholt diese Behauptung für andere Erscheinungsformen von sozialem Status und Kategorien, z. B. für Frauen: Anders als früher umgreift der soziale Status „Frau“ nicht mehr die weibliche Lebenstotalität, zwingt nicht mehr in vorgeschriebene Bahnen, in Ehe und Familie, in abgeleitete Versorgung und Identität. ULRICH BECK (1983, S. 44) rechtfertigt die Individualisierungsthese unter anderem empirisch: Qualitative Interviews haben alltagsweltliche Ansprüche auf „ein Stück eigenes Leben“ zutage gefördert, die im Wechsel zwischen den Generationen als ein zentrales Anliegen geltend gemacht werden. Dahinter verbirgt sich

„der Anspruch auf die Verfügung über eigenes Geld, eigene Zeit, eigenen Wohnraum, den eigenen Körper usw., mit den sich dadurch eröffnenden Möglichkeiten, sich ‚ein Stück weit‘ der jeweils vorgegebenen materiellen Abhängigkeit, Enge, Fremdbestimmtheit und Kontrolle zu entziehen, Sozialbeziehungen nach ‚eigenen‘ Bedürfnissen und Gesichtspunkten zu knüpfen und zu gestalten und so Perspektiven einer persönlich-biographischen Lebensführung zu entwickeln und umzusetzen“.

Zwar werden „eigentümliche Wellenbewegungen zwischen Fortschritten und Rückschritten“ (BECK-GERNSHEIM 1983, S. 308) eingeräumt. Aber – gemessen an den Lebensbedingungen unserer Vorväter und -mütter – seien die individuellen Verfügungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in der Privatsphäre (!) erheblich erweitert worden (vgl. BECK 1983, S. 44). Das Problem der Formbestimmtheit dieser privat-intimen Sphäre und das heißt auch: der Dialektik von Fremdbestimmtheit im Lohnarbeitsverhältnis und scheinbarer Freiheit jenseits der unmittelbaren Lohnarbeitszeit einmal beiseite geschoben, stellt sich immer noch die Frage des Quervergleichs: Hat sich denn die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in den letzten hundert Jahren verändert? Ist sie geringer geworden?

„Individualisierung“ ist in erster Linie „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ (vgl. ebd.), meint Verfügbarkeit der einzelnen Arbeitskraft in lebenszeitlicher Perspektive bzw. Kampf dieser Arbeitskraft um Wettbewerbsvorteile am Arbeitsmarkt; folglich äußert sie sich in Bildungsanstrengungen, in Konkurrenzverhalten, im Zwang zur räumlichen Mobilität; Individualisierungstendenzen prägen selbst das Zusammenleben in Partner-

schaft und Familie, heißt es. Die Zunahme der Ehefrauen- und Müttererwerbsarbeit, die inzwischen fast erreichte Gleichheit der (formalen) Bildungsabschlüsse, die Häufigkeit der (meist von Frauen eingereichten) Scheidungen – all das läßt auf eine stärkere Präsenz der Frauen am Arbeitsmarkt und eine größere Mobilitätsbereitschaft der Frauen schließen. Frauen haben, das zeigen die Zahlen, die Bildungsexpansion für sich genutzt. Aber mit welchem Effekt im Beruf? Hat sich der Bildungserfolg beruflich ausgezahlt – ausgezahlt in qualifizierten, kontinuierlichen, tariflich abgesicherten Beschäftigungsmöglichkeiten mit angemessener Bezahlung?

Bildung und Beruf sind in unserer Gesellschaft *die* Medien gesellschaftlicher Teilhabe (neben – nach wie vor – dem Eigentum). Für Frauen sind Bildung und Beruf zugleich Voraussetzungen für *alternative* Lebensentwürfe, alternativ zur Hausfrauenehe mit diskontinuierlicher Erwerbsarbeit in meist ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen. Daher stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags die Beziehungen zwischen dem Merkmal „Geschlecht“, dem Bildungs- und dem Berufszugang. Die Frage nach dem Verhältnis von Bildung und Beruf für Frauen, nach jenem Weg, auf dem Frauen (als soziale Kategorie) versuchen, Bildungsanstrengungen in Berufsvorteile umzumünzen, scheint geeignet, einige Aspekte einer anderen Frage, der nach Ungleichheit im Sinne von ungleicher gesellschaftlicher Teilhabe von Frauen, näher zu bestimmen.

2. Arbeit, Erwerb, Beruf – eine Begriffsklärung

Gearbeitet haben Frauen schon immer. Nicht Arbeit an sich, sondern bestimmte Organisationsformen und Verhältnisse von Arbeit garantieren in unserer Gesellschaft Teilhabe an Lebenschancen. Gerade aus dem Blickwinkel „Frau“ scheint es ratsam, genauer zwischen Arbeit, Erwerb und Beruf zu trennen und Beruf nicht mit Erwerb gleichzusetzen. Nicht jede Arbeit ist unmittelbar Erwerb und Erwerb im Sinne von Gelderwerb – die Hausarbeit bliebe sonst als Arbeit unbeachtet; nicht jede Erwerbsarbeit ist Beruf, nicht jede partizipiert an der Berufsform. Die Gleichsetzung von Erwerb und Beruf würde in der deutschen Entwicklung eine wichtige Dimension sozialer Ungleichheit ausblenden: die Spaltung des Arbeitsmarkts in geschützte, meist auf berufsfachlichen Qualifikationen aufbauende, kontinuierliche Beschäftigungsverhältnisse und in die Vielzahl ungeschützter, diskontinuierlicher Jedermanns-/Jederfrau-Erwerbsverhältnisse (vgl. auch KRECKEL 1983b).

Seit MAX WEBER gilt der Erwerb als ein wesentliches Moment von Beruf. Aber bereits WEBER bindet den Erwerb an Qualifikation und Zeit, das heißt an dauerhafte Verfügbarkeit der Arbeitskraft bzw. dauerhafte Erwerbschance. Beruf wäre dann die besondere Art von Leistungen einer Person, die für diese die Grundlage einer dauerhaften Erwerbschance bildet; Erwerb wiederum ist die auf die Erzielung eines Geldertrages gerichtete Tätigkeit, die den Lebensunterhalt hauptsächlich garantiert. Lebensstellung, dauerhafter, eigenständiger Gelderwerb als Haupterwerb, also kontinuierliche, marktförmige Erwerbs- und Versorgungschance auf der Basis von marktmäßig verwertbaren, „objektivierten“ und in diesem Sinne „beruflichen“ Qualifikationen, eine derartige auf Tages- und Lebenszeit bezogene Vollzeitbeschäftigung, sind bislang Kriterien für Beruf (vgl. u. a. OSTNER 1983a, S. 117).

Folgt man BECK/BRATER (1982), so ist beruflich verfaßte Erwerbsarbeit geld-/marktförmige Arbeit mit besonderen marktstrategischen Vorteilen; der Unterschied zwischen Erwerb und Beruf ist unter anderem im Ausmaß zu suchen, in dem es einer Berufsgruppe gelungen ist/gelingt, Fähigkeiten und Wissensselemente so zu kombinieren und festzuschreiben, daß die dazugehörigen Tätigkeiten nicht ohne weiteres bzw. nur ansatzweise von Technologien aller Art oder von Jedermann ausgeführt werden können. BECK/BRATER sprechen hier von einer „Ökonomisierung des individuellen Bildungsprozesses“, in dessen Zentrum die optimale Verwertbarkeit des eigenen Arbeitsvermögens steht. Inwieweit gelingt es nun Frauen, die Verwertbarkeit ihres Arbeitsvermögens derart zu „optimieren“?

KRECKEL (1983 a, S. 157) unterscheidet zwar von Dequalifizierung bedrohte, berufsfachliche Qualifikationen und voll marktgängige Fachqualifikationen. (Interessanterweise vollzieht sich manche Maßnahme zur Integration von Frauen in Männerberufe im ersten Bereich.) Auch altbewährte qualifizierte Berufe sind von Umstrukturierungs- und Auflösungsprozessen bedroht (etwa die Druckindustrie). Dennoch haben Berufe hierzulande durch ihre vielfältige (zum Teil staatlich garantierte) Schutz- und Hilfsfunktion relativ sichere Lebenschancen versprechen können. Sie boten bis heute Konkurrenzschutz, indem sie andere mögliche Kombinationen von Arbeitsvermögen an den Rand drängten oder von der „Berufsform“ ausschlossen. Sie garantierten lange Zeit Einkommen und Beschäftigung. Anders als betriebspezifisch hervorgebrachte Qualifikationen, ganz anders noch als jene vor- und außerberuflich erworbenen Jedermanns-/Jederfrau-Fähigkeiten garantieren berufsfachliche Qualifikationen allgemein immer noch kontinuierlichere Erwerbschancen, unter anderem durch ihre größere zwischenbetriebliche Transferierbarkeit.

„Berufe“ sind so Resultat und zugleich Austragungsort von Kämpfen, die viele – die Verlierer(innen) – dauerhaft ausgrenzen oder an den Rand drängen. Da in unserer Gesellschaft Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum eng verknüpft ist mit Wettbewerbsvorteilen am Markt, bedeutet Ausgrenzung oder auch nur Marginalisierung zugleich tendenziellen Ausschluß von gesellschaftlicher Teilhabe. Berufe stabilisieren und reproduzieren zugleich soziale Ungleichheit (vgl. BECK/BRATER 1982, S. 215).

Mit der Unterscheidung von Beruf und Erwerb, von eher abgesicherten und eher ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen habe ich eine – wenn auch grobe – Form der Arbeitsmarktsegmentation genannt, die für Frauen bedeutsam ist. Viele Frauen müssen heute zunächst einmal um den Zugang zum Arbeitsmarkt, also um Erwerbsmöglichkeiten gleich welcher Art, kämpfen. Dieser recht groben Segmentierung des Arbeitsmarkts entsprechen bereits segmentierte Ausbildungsmärkte mit unterschiedlichen Ausbildungsplätzen. Sie kanalisieren den Zugang zu den Arbeitsmarktsegmenten.

3. Berufliche Bildung und Berufszugang von Frauen – zwei Analysen

Im folgenden werden Daten und Ergebnisse aus zwei Untersuchungen zur *Bildungs- und Berufssituation von Frauen* vorgestellt: Daten, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen (WEG 1981; BLOSSFELD 1984). Ich werde diese Daten durch Aussagen

einiger theoretischer Konzepte ergänzen, die in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion verwendet werden, um das Verhältnis von

- Ausbildung und erreichter Berufsposition,
- Geschlecht und Ausbildungsinvestition sowie von
- Geschlecht und Berufszugang

zu erklären. Das Konzept eines gespaltenen, eines „segmentierten“ Arbeitsmarktes steht sozusagen in der Mitte zwischen einer eher individualisierenden und einer eher strukturtheoretischen Betrachtung existierender Formen sozialer Ungleichheit, hier: der Bildungsungleichheit und der Chancenungleichheit am Arbeitsmarkt. Individualisierende Ansätze setzen an der Person der Arbeitskraft an; im Mittelpunkt steht die Angebotsseite. Anders der strukturtheoretische Blick: Er schaut auf die Nachfrageseite; welche wie beschaffenen Arbeitsvermögen werden von den Betrieben nachgefragt?

Arbeitsmarktsegmentation ist *eine* Form sozialer Ungleichheit (vgl. KRECKEL 1983). Sie beschreibt unter anderem, *wie* soziale Ungleichheit, hier: die ungleiche Verteilung formal gleicher, das heißt vergleichbar qualifizierter Arbeitskräfte auf Berufspositionen, zustande kommt. Letztlich scheitert der Segmentationsansatz jedoch an der Erklärung der *geschlechtsspezifischen Segmentation*. Hier ist der Ansatzpunkt einiger feministischer Theorien.

Wie ist nun die Situation von Frauen im System von Bildung und Beruf?

In seiner gerade veröffentlichten Arbeit kommt PETER BLOSSFELD (1984) zu dem Schluß, daß im Zeitraum 1970–1978

- unter den abhängig beschäftigten Berufsanfängern die Frauen stärker als die Männer von der Bildungsexpansion profitiert haben;
- Frauen verzeichnen in ihrer Bildungsstruktur einen deutlichen Abbau der Ungelernten vor allem zugunsten eines Anstiegs von Absolventen *mit* mittlerer Reife und Berufsbildung sowie von Fachhochschulabsolventen;
- Frauen haben gleichzeitig in den *unqualifizierten* Berufsgruppen stark *abgenommen*, während sie in *allen qualifizierten Berufen ihre Chancen verbesserten*;
- in allen Bildungsbereichen, in denen Frauen gegenüber den Männern tatsächlich bessere Bildungschancen erhielten, konnten sie eine Angleichung der beruflichen Chancen im Beschäftigungssystem durchsetzen;
- die Ausbildung erwies sich so – sowohl für Männer als auch für Frauen – als eine der zentralen Determinanten für berufliche Chancen, somit für Chancengleichheit im Beschäftigungssystem.

Derartige sorgfältig ermittelte und berechnete Befunde stimmen optimistisch. Sie stützen zugleich jene Ansätze – Humankapitalansätze –, die immer schon die berufliche Benachteiligung von Frauen durch das geschlechtsspezifische Bildungsgefälle erklärt wissen wollen (z. B. SCHULTZ 1961; BECKER 1964; zusammenfassend SOKOLOFF 1980; KRAIS 1983).

Es sind vor allem die amerikanischen Stuserwerb-Konzepte, die derart argumentieren: Danach sind alle Berufspositionen nach gesellschaftlichen bzw. kulturspezifischen Kriterien in eine Status-/Prestige-Skala eingeordnet; es existiert ein einziger Arbeitsmarkt, auf dem Frauen und Männer mit vergleichbarem oder unterschiedlichem Arbeitsvermögen um die verfügbaren Berufspositionen kämpfen. Ferner herrschen allumfassende Informiertheit der Individuen und völliger Wettbewerb. Grundlage dieses Wettbewerbs bilden

vor allem als „persönlich“ bezeichnete *inputs*, wie z.B. Ausbildung, Erfahrung, andere Sozialisationsergebnisse. Alle Frauen und Männer werden – so die Annahme des Konzepts – in unserer Gesellschaft (westliche Industrieländer) gleichermaßen über den Weg der Bildungsanstrengungen in das System verfügbarer Berufspositionen eingewiesen. (Aus-)Bildung ist wichtiger als soziale Herkunft; sie nivelliert soziale Unterschiede und gleiche soziale Chancen an. Folgerichtig tendieren solche Konzepte zur Opferschelte (*blaming the victim*): jeder, jede ist für seine, ihre *poor performance*, die unzureichende Selbstdarstellung und das mangelnde *bargaining* am Arbeitsmarkt selbst verantwortlich (zu machen). Die sechziger Jahre in der Bundesrepublik waren geprägt von solchen Überlegungen.

Wenn ungleiche Bildungsinvestitionen berufliche Ungleichheit erklären helfen, dann – so BLOSSFELD – bietet die durch eine expansive Bildungsreform möglich gewordene Angleichung der formalen Qualifikationen bei Schulabgängern die einzigartige Gelegenheit, diese Hypothese (Chancengleichheit durch mehr Bildung) zu überprüfen. Und auf den ersten Blick belegen die Vergleichsdaten 1970–1978 (vgl. oben) den Erfolg der Bildungsreform. Wenn wir aber BLOSSFELDS Ergebnisse mit den Aussagen der Untersuchung von MARIANNE WEG (1981) vergleichen, wird unser Optimismus gedämpft.

BLOSSFELD: Die Zahl der Ungelernten geht zurück. WEG: 1978 hatten, bezogen auf die Wohnbevölkerung, immer noch nur 40,7 Prozent der Frauen, dagegen fast zwei Drittel der Männer, eine berufliche Ausbildung. Ihre Daten ergänzen auch, was BLOSSFELD unerwähnt läßt: Zwar steigt der Anteil der Frauen mit Berufsausbildung im Zeitraum von 1970 bis 1978 von einem Drittel auf fast die Hälfte, aber wiederum fast die Hälfte aller ausgebildeten Frauen wird in nur vier Ausbildungsberufen ausgebildet, zwei Drittel in neun Berufen, 86 Prozent in typischen Frauenberufsfeldern; dies angesichts eines Spektrums von 451 anerkannten Ausbildungsberufen, von denen 30 aus Gründen des Frauenschutzgesetzes den Frauen nicht offenstehen. Die häufigsten Ausbildungsberufe für Frauen sind: Verkäuferin, Friseurin, Bürokauffrau, Arzthelferin, sonstige Assistenzberufe – allesamt fristige, diskontinuierliche Berufe, die keine eigenständige Existenzsicherung garantieren.

Ein Vergleich der beiden Untersuchungen zeigt, daß

- formale Angleichung noch lange nicht eine inhaltliche Angleichung der Bildung bedeutet; nicht nur die Wahl des Bildungsabschlusses, auch die des *Bildungsinhalts* entscheidet über berufliche Chancen;
- formale Ausbildung ist auch nicht gleich formaler Ausbildung im Hinblick auf *Ausbildungsdauer*. BLOSSFELD erwähnt zwar den Rückgang der Ungelernten in der Gruppe der Frauen; unerwähnt bleibt dagegen, daß eine Reihe von Ausbildungsberufen für Frauen nur eine zweijährige Ausbildung vorsieht; daß bei manchen Frauenberufen die Ausbildungsinhalte derart niedrig angesetzt sind, so MARIANNE WEG, daß es sich eher um ein Arbeits-, denn um ein Ausbildungsverhältnis handelt. (30 Prozent der Frauen, aber nur sieben Prozent der Männer erhalten eine nur zweijährige Ausbildung; die Anteile der Frauen erhöhen sich eher.)
- Prekär wird die Aussage von der tendenziellen Angleichung der Bildungsabschlüsse von Frauen und Männern, wenn man berücksichtigt, daß der größte Teil der beruflichen Aufstiegsfortbildung „betriebsbezogen“ stattfindet (vgl. WEG 1981, S. 225) – auch eine Folge der noch zu diskutierenden betrieblichen Arbeitsmarktsegmentation. Spätestens an diesem Punkt scheitert (selbst im öffentlichen Dienst) die Mehrheit der Frauen. Sind Zugangsrechte ohnehin schon schwieriger durchzusetzen als Besitzrechte, so scheitert der Versuch, den Zugang einzuklagen (in welcher Form auch immer) da, wo die

Betriebe den Zugang „frei“ regeln können. In diesem Zusammenhang sind auch die Modellversuche einer Integration der Frauen in Männerberufe zu diskutieren: Die öffentlich geförderte Ausbildung der Frauen scheitert häufig bereits am verschlossenen Zugang zur entsprechenden Berufsposition nach Bildungsabschluß.

MARIANNE WEG faßt die Hauptproblembereiche für Frauen im System beruflicher Bildung zusammen:

1. Die *Benachteiligung beginnt im dualen System* der beruflichen Erstausbildung mit seinen frauenspezifischen Mängeln:

- es ist gekennzeichnet durch einen Mangel an den Frauen angebotenen Berufswahlmöglichkeiten, oft der Vermittlungs- und Beratungspraxis der Arbeitsämter anzulasten;
- in gemischten Berufen müssen Frauen entweder höhere Eingangsqualifikationen für vergleichbare Einstiegspositionen mitbringen, oder sie werden eher als Männer in kürzere, gestufte Ausbildungsgänge eingewiesen;
- spätestens nach Ausbildungsabschluß kommen sie dann als Qualifikationsreserve tendenziell auf Arbeitsplätze mit geringerer Qualifikationsanforderung und damit verbundenen geringeren Erwerbschancen.

2. Der *zweite Problembereich ist die Berufsvorbereitung und -ausbildung in Berufsfachschulen, im BGJ und BVJ*, vor allem da, wo es sich bei dieser Berufsvorbereitung um sozialpflegerische und hauswirtschaftliche Tätigkeiten handelt.

Berufsvorbereitung und -ausbildung auf solche Tätigkeiten haben für Mädchen eher einen „Aufbewahrungseffekt“; MARIANNE WEG (S. 228) spricht von einem „verwalteten Ausbildungsmangel“. Selbst die Berufsberatungsstatistik stellt fest:

„Vollzeitschulische Berufsausbildungsplätze (bieten) eine Ergänzung oder Alternative zur Ausbildung im dualen System; sie reduzieren zumindest zeitweise die Nachfrage nach betrieblichen Ausbildungsplätzen“ (zit. ebd.).

Was sich auf den ersten Blick als gestiegene Bildungsaspiration interpretieren ließe, der Verbleib der Absolventen vollzeitschulischer Maßnahmen im Bildungssystem (rund 28 Prozent dieser Absolventen kehren ins Bildungssystem zurück; vgl. HEINZ/KRÜGER u. a. 1983, S. 231), erweist sich bei näherem Hinsehen eher als Notlösung.

In diesem „Verbleibe-Verhalten“ übertreffen die weiblichen Absolventen die männlichen um ein Drittel.

„In der Regel handelt es sich bei der weiteren schulischen Ausbildung erneut um berufsbildende Schulen, die überwiegend zum mittleren Bildungsabschluß führen bzw. zum geringeren Teil gleichzeitig eine Berufsqualifizierung anbieten. Diese liegt für Mädchen jedoch wiederum im Spektrum typischer Frauenberufe (Kinderpflege, Bürobereich)“ (ebd., S. 232).

Die Autoren der Bremer Studie „Berufsfindung und Arbeitsmarkt“ kommen zu dem Schluß, daß der weitere Verbleib im schulischen Berufsbildungssystem die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht unbedingt verbessert, vor allem dann nicht,

„wenn – wie bei einigen Mädchen – die erneut aufgenommene vollzeitschulische Ausbildung in der darin ermöglichten Qualifizierung nicht über die vorher besuchte vollzeitschulische Maßnahme hinausweist (...). Es findet eine horizontale Verschiebung statt, die die Jugendlichen ‚von der Straße fernhält‘, sie älter werden läßt, ihre Ausbildungschancen aber nicht erhöht. Der Wechsel von einer vollzeitschulischen Maßnahme in die nächste signalisiert vielmehr ein mit der Beendigung der

Hauptschule beginnendes Ping-Pong-Spiel zwischen Versuchen, auf dem Ausbildungsmarkt unterzukommen, und dem Rückverwiesenwerden auf die Schule, um vorübergehend der Arbeitslosigkeit und Dequalifizierung zu entgehen“ (ebd., S. 234).

Eine der bedeutsamen Wirkungen derartiger Bildungsangebote und -anstrengungen ist wohl die Entschärfung der Statistiken der Ausbildungsplatzsuchenden und der jugendlichen Arbeitslosen; hart formuliert: Bildung für Frauen, individuelle Bildungsanstrengungen und -mobilität führen nicht notwendig in einen Beruf; oft „bewahren sie auf“, weg von der Straße, bis zur Heirat.

Der von PETER BLOSSFELD festgestellte Anstieg höherer Bildungsabschlüsse (mittlere Reife; Abitur; Fachabitur; Fachhochschulabschluß) wäre daher zu relativieren durch die Frage, inwieweit vermehrte Bildungsanstrengungen bei Frauen nicht Ausdruck ihrer Perspektivlosigkeit am Arbeitsmarkt sind. HEINZ/KRÜGER u. a. (1983, S. 251 ff.) sprechen von einem „durch Arbeitsmarktrisiken erzeugten Bildungsdruck“, der sich in „Schul- und Bildungsschleifen“ äußert (vgl. auch PETSCHKO/RETTKE 1984). Der fehlende Lehrstellen- und Arbeitsmarkt zwingt gleichsam zur Weiterqualifizierung. Es kommt zu Schullaufbahnen auf Umwegen, immer wieder begleitet von neuen Versuchen, in den Arbeitsmarkt einzumünden (vgl. HEINZ/KRÜGER u. a. 1983, S. 251). Deshalb darf der Wechsel in das System der Fachschulen, anschließend in Fachhochschulen – statistisch dokumentiert als hohe Übergangsquoten vor allem innerhalb der hauswirtschaftlichen und sozialpflegerischen Bereiche – nicht einfach als verändertes Bildungsverhalten (erhöhte Bildungsaspiration) gewertet werden. Auch hier wäre es wichtig, die Bildungsinhalte und nicht bloß den formalen Abschluß, schließlich auch den *Weg* zum Abschluß, das heißt die vielen Umwege im (Aus-)Bildungssystem, bei einer Einschätzung des weiblichen Bildungsverhaltens zu berücksichtigen: Ausgangs- wie Endpunkt des Besuchs weiterqualifizierender Vollzeitmaßnahmen ist häufig die erhoffte Verbesserung der Verwertbarkeit des Arbeitsvermögens am Markt. So kommt es, bildungspolitisch gewertet, oft zu fragwürdigen Institutionalisierungen von Schullaufbahnen, gerade innerhalb des hauswirtschaftlichen und sozialpflegerischen Berufs- und Berufsfachschulsystems in Form von „Schleifen“, die immer wieder zur Überbrückung gescheiterter Einmündungsversuche in den Arbeitsmarkt ohne Konkretisierung einer Berufsperspektive angeboten werden (vgl. ebd. S. 253).

Solange derartige Umwege und „Schleifen“ durch das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAFöG) abgesichert waren, konnte zumindest die Abhängigkeit der Frauen vom Elternhaus vermieden und damit die in der Adoleszenz notwendige Ablösung vom Elternhaus ermöglicht werden. Insofern betreffen die Kürzungen im BAFöG auch junge Frauen, beschleunigen ihren Weg in „irgendeinen Job“ bzw. in die Ehe. Dies ist vielleicht auch intendiert. So haben WESEL/NARR (1983) gezeigt, wie die Ausbildungsförderung gegenwärtig als Instrument der Kanalisierung von (späteren) Arbeitskräften eingesetzt wird.

Warum, fragen WESEL und NARR, wird das Schüler-BAFöG abgeschafft, obwohl kein wesentlicher Spareffekt damit erzielt wird? Ihre Antwort: Unter den gegenwärtigen ökonomischen und demographischen Bedingungen kann die alte Vorstellung einer Gesellschaft mit schichtspezifischen – ich füge hinzu: mit geschlechtsspezifischen – Lebenschancen wieder voll durchgesetzt werden. Es sind nicht die Finanzen, nein – die Struktur des BAFöG müsse gerade unter „gesellschafts- und ordnungspolitischen Gesichtspunkten neu durchdacht werden“ (Bildungsministerin WILMS, zit. ebd. S. 93 f.). Die starken Jahrgänge erreichen 1982/83 ihren höchsten Stand im berufsbildenden Bereich. Dann wird es

wieder besser. Dann braucht man auch die Abiturienten nicht mehr in die Universitäten zu schleusen, um den Arbeitsmarkt zu entlasten. Ein guter Teil soll die Schule vorher verlassen, vom Studium abgelenkt und in den berufsbildenden Bereich gedrängt werden. Arbeiterkinder können wieder Arbeiter, Facharbeiterkinder wieder Facharbeiter werden, Frauen können und sollen wieder schneller heiraten. Endlich kann die Öffnung der Universitäten wieder rückgängig gemacht werden (vgl. ebd.).

Unter den gegenwärtigen Bedingungen muß Qualifizierung zunehmend vom Anspruch auf einen qualifizierten Arbeitsplatz und entsprechenden beruflichen Status abgekoppelt, die Ansprüche müssen kontrolliert und umgelenkt werden, ohne daß Lernbereitschaft verloren geht. Kontrolle und Förderung, die für einige noch „Türen“, mögliche Statuspassagen offenhält, sind Kennzeichen der gegenwärtigen Bildungspolitik. Dem entspricht die politisch hergestellte geringe Durchlässigkeit des Bildungssystems nach oben. Dennoch wird es Jugendliche geben, die beweisen, daß dieser Aufstieg immer noch zu schaffen ist. Der Preis für diesen Sturm aufs „Nadelöhr“ heißt angesichts der Ausweitung des Bereichs von abhängigen Beschäftigungsverhältnissen für immer mehr Menschen Unterwerfung, Konkurrenz vom ersten Schultag an, „man will auf alle Fälle vermeiden, zu den Betrogenen und Verlierern zu gehören“ (CRUSIUS/WILKE 1981, S. 188; vgl. auch HONIG/OSTNER 1983, S. 355f.). Die verinnerlichte Selektion wird durch eine schier endlose institutionalisierte Selektion ergänzt, die verschleiern soll, daß hinausgetestet werden muß. Das strukturelle Problem wird personalisiert. Humankapital-Ansätze haben wieder Konjunktur, das knappe Angebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen und qualifizierten, dauerhaften Erwerbsmöglichkeiten wird mit der Ideologie des Elternrechts auf soziale Plazierung verschleiert.

Betrachten wir zusammenfassend noch einmal die Ergebnisse von BLOSSFELD (1984). Was sind Effekte der Bildungsexpansion 1970–1978?

Man kann nicht mehr ohne weiteres vom Geschlecht auf den Ausbildungsabschluß bzw. vom Abschluß auf das Geschlecht der Absolventen schließen; auch die rasche Folgerung vom Ausbildungsabschluß auf mögliche Berufspositionen ist schwieriger geworden. Gleichgeblieben trotz Bildungsangleichung ist die Beziehung zwischen Berufsposition und Geschlecht: die Beschaffenheit der Berufsposition läßt auf das Geschlecht der Inhaber schließen. Schiebt sich Bildung zwischen die Beziehung von Berufsposition und Geschlecht, dann hat sich die Ungewißheit darüber erhöht, inwieweit es Frauen gelingt, über den erreichten Bildungszugang auch Zugang zu entsprechenden Berufspositionen zu erreichen. Vereinfacht: Bildung ist keine Garantie, sondern, eher „kontingent“, eine zunehmend notwendige Voraussetzung für gute Berufschancen geworden. Dies gilt um so mehr, als die allgemeine Erhöhung der formalen Bildungsabschlüsse zu Verdrängungsprozessen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt von oben nach unten und zu verschärftem Wettbewerb geführt hat.

4. Staatsintervention und Tertiarisierung

BLOSSFELD berücksichtigt die angesprochenen Zusammenhänge von Bildungsinhalten, Bildungsdauer und Bildungsumwegen nicht. Aber in seiner detaillierten Betrachtung von Berufspositionen und beruflichen Einsatzbereichen nennt er zwei Faktoren, die erklären helfen, weshalb Frauen im Zeitraum 1970–1978 am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt

aufholen konnten: zum einen die Expansion des Wohlfahrtsstaates und die *Tertiarisierung*, das heißt Expansion (insgesamt) des Dienstleistungsbereichs.

Tertiarisierungsprozesse und damit verbunden die Entwicklung von Dienstleistungsberufen lassen sich gegenwärtig für vier Bereiche feststellen (vgl. OSTNER/WILLMS 1983):

1. bislang eher bedarfswirtschaftlich erbrachte Leistungen der Hauswirtschaft werden vermarktet; es entstehen hausarbeitsnahe Dienste, erwerbsmäßige Reinigungs-, Körperpflege-, Bewirtungs- und Beratungstätigkeiten; Vermittlungstätigkeiten zwischen Produzenten und Konsumenten werden in Handelsberufen ausgeübt;
2. der Staat entfaltet seine Daseinsfürsorge; sie hat die (Wieder-)Herstellung von Arbeitskraft zum Ziel; in diesem Bereich entstanden in den letzten Jahrzehnten qualifizierte Berufsmöglichkeiten für Frauen;
3. zugenommen haben auch die „Dienste im öffentlichen Interesse“ mit ihrer „formbezogenen Schutz- und Bewachungsfunktion“ (vgl. BERGER/OFFE 1980, S. 45); sie sollen die formspezifischen Bestandsvoraussetzungen der Gesellschaft als solche sichern, darüber hinaus Wissen und Sinn vermitteln und verteilen;
4. professionelle und praktische Dienste für Produzenten, unmittelbare Produktionstätigkeiten sowie für Büro- und Verwaltungsberufe; diese Dienste sind unter anderem Ergebnis von technisch organisatorischen Rationalisierungsmaßnahmen, mit denen insbesondere größere Unternehmen versuchen, Kosten und Risiken zu „externalisieren“.

Expansion von Staatstätigkeit und Dienstleistungen wird von einigen Autoren (BARAN/SWEETZ 1966; O'CONNOR 1973) im Zusammenhang mit der sich entwickelnden Vormachtstellung des Monopolkapitales gesehen, der seine Risiken auf die Bereiche Staat, Wettbewerbskapital und, wie NATALIE J. SOKOLOFF (1980) hinzufügt, auf die privaten Haushalte abschiebt, zwischen diesen Bereichen verschieben läßt und vor allem staatliche Vorleistungen erwartet.

Was bedeuten nun Ausbau der Staatstätigkeit und Tertiarisierung für Frauen? Die Analyse von PETER BLOSSFELD zeigt, daß in den siebziger Jahren im Bildungs- und Gesundheitswesen neue Aufgabenfelder ausdifferenziert und institutionalisiert worden sind. Der öffentliche Dienstleistungssektor versorgt zunehmend die Bevölkerung mit sozialen, erzieherischen und medizinischen Diensten, trägt somit Folgekosten betrieblicher Arbeitskraftverwertung und ersetzt ansatzweise familiäre Leistungen. Es entstehen Berufsmöglichkeiten mit einer besonderen Hausarbeitsnähe, potentielle und faktische Einsatzfelder für Frauen. Wohlfahrtsstaatlich alimentiert, sind diese Berufsmöglichkeiten aber auch höchst abhängig von ökonomischen Krisen bzw. von schwankenden Staatseinnahmen. Tatsächlich sind heute gerade die wohlfahrtsstaatlich alimentierten feminisierten Dienste von „Entberuflichung“, Laisierung und Refamilialisierung bedroht (vgl. OSTNER/WILLMS 1983).

De facto hat sich in den letzten Jahren die gesamte Berufsstruktur – und besonders ausgeprägt bei den Berufsanfängern – von den herstellenden manuellen Tätigkeiten hin zu qualifizierten Diensten verschoben (vgl. BLOSSFELD 1984, S. 32). In diesem Prozeß ist aber die Berufsstruktur bei den Männern „männlicher“ und bei den Frauen „weiblicher“ geworden.

„So werden die Unterschiede in den einfachen manuellen Berufen, in den qualifizierten manuellen Berufen und in den einfachen Diensten durch den unterproportionalen Zustrom der Frauen größer, während bei den Semiprofessionen und den qualifizierten kaufmännischen Verwaltungsberufen der überproportionale Zuwachs der Frauen für den wachsenden Abstand verantwortlich ist. Die Konsequenz ist eine zunehmende Segregation der gesamten Berufsstruktur nach Geschlecht. . . . Es herrscht auch im Jahre 1978 noch eine Arbeitsteilung vor, die den Männern die akademischen Berufspositionen zuordnet und die Frauen in deren qualifizierte Hilfsberufe (technische Berufe, Semiprofessionen, qualifizierte kaufmännische und Verwaltungsberufe) rekrutiert“ (ebd.).

ANGELIKA WILLMS spricht von einer „Integration durch Segregation“ (vgl. OSTNER/WILLMS 1983). Inzwischen stagniert bereits die Integration von Frauen in qualifizierte Geld- und Warenverkehrsberufe – erste Folgen der sich in diesen Bereichen vollziehenden Rationalisierung.

BLOSSFELDS Überlegungen zum Tertiärisierungsprozeß lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Der absoluten Zunahme von erwerbstätigen Frauen im qualifizierten Dienstleistungsbereich steht die relative gegenüber; auch Männer sind hier eingedrungen *und* aufgestiegen; ihre Integration war zum Teil erfolgreicher; die Segmentation der Berufsstruktur nach Geschlecht wurde verstärkt;
- für Frauen äußert sich der Bildungszugang vor allem im staatlichen Bereich – und hier nur im Bereich staatlich alimentierter sozialpflegerischer Dienste – in einem entsprechenden Zugang zu Berufspositionen, nicht im Bereich der Produktion bzw. allgemeiner: im Bereich der Privatwirtschaft.

Bei der Aussage, daß Bildungsanstrengungen von Frauen sich auszahlen, muß also der Faktor „Staat“ kontrolliert werden. Den Zugewinnen von Frauen im beruflichen Bereich durch individuelle Bildungsanstrengungen steht die fortdauernde und fortschreitende Spaltung des Arbeitsmarktes gegenüber; dies gilt vor allem, wenn man die sozialen Dienste im staatlichen Sektor ausklammert. Soziale Ungleichheit, auch in der Form der Abdrängung selbst qualifizierter Frauen in die Segmente weniger geschützter Beschäftigungsverhältnisse, dauert an. *Weshalb?*

5. *Synopse einiger Erklärungsansätze zur beruflichen Benachteiligung von Frauen*

Wieviel Ungleichheit erklärt das *Konzept von Status und Staterwerb*, von dem oben bereits die Rede war? Ähnlich wie beim *Humankapital-Ansatz* wird behauptet: Was die Frau einbringt, was sie an Arbeitsvermögen „anbietet“, entscheidet über ihre Teilhabe im Berufssystem – Teilhabe in Form von Geld, Prestige, Macht (vgl. SOKOLOFF 1980, S. 1–34; KRAIS 1983, S. 199–210). Kann das weibliche Arbeitsvermögen, das, was Frauen an Fähigkeiten, Eigenschaften usw. vorweisen, nicht mithalten mit dem männlichen, unterliegt es in der Erwerbssphäre? Der Ansatz setzt nicht nur die Medien (Geld, Macht, Prestige) gleich (was ihren Wert betrifft), wie zuvor implizit Kapital und Arbeit (Kapital wird auch nicht als Verhältnis begriffen). Er übersieht auch die Spaltung des Arbeitsmarktes in Segmente mit ungleichen Teilhabechancen, damit auch den tendenziellen Ausschluss von Frauen aus Machtpositionen. Und: Was die Frau hindert, was ihre Arbeitskraft absorbiert lange vor Eintritt in die Erwerbssphäre – die (potentielle) Hausarbeitsverpflichtung –, wird entweder als Faktum gesetzt, ausgeblendet oder aufgelöst in beliebig zu verändernde individuelle Dispositionen. Was dann als „Rollenkonflikt“ übrigbleibt, dürfte kaum mehr einer sein, vor allem wenn man die Haushaltsgebundenheit und Hausarbeitsnähe weiblicher Erwerbsarbeit berücksichtigt (vgl. SOKOLOFF 1980, S. 217). Das Konzept von Status und Staterwerb ist wichtig, weil es die Bedeutung von (Aus-) Bildung heute unterstreicht; weil es aber die Nachfrageseite ausblendet, scheitert es bereits an seinem Anspruch, Einkommensdifferenzen erklären zu wollen. An diesem Punkt setzt das *Konzept eines dualen Arbeitsmarktes* an. Es bleibt allerdings bei der Beschreibung der Segmente stehen. Unterschieden wird ein Segment mit geschützten, relativ stabilen Beschäftigungsmöglichkeiten und ein „sekundäres“ Segment mit instabi-

len, tariflich ungesicherten, wenig attraktiven, dem vor allem gering qualifizierte Frauen angehören. In diesem Konzept wird die Rolle des Staates – unter anderem als Anbieter relativ qualifizierter Berufschancen für Frauen – nicht begriffen. Da das Konzept eines dualen Arbeitsmarktes bei der Erklärung beruflicher Benachteiligung von Frauen eine große Rolle spielt, möchte ich es in einem Exkurs vorstellen.

Exkurs: Das Konzept gespalteener Arbeitsmärkte

Folgt man WERNER SENGENBERGER (1978, S. 11), dann umschreibt der Begriff „Arbeitsmarktsegmentierung“ das empirische Phänomen, daß der Arbeitsmarkt in „Teilmärkte mit stark unterschiedlichen Beschäftigungs- und Entlohnungschancen“ gespalten ist, und zwar derart stabil und dauerhaft, daß für die Arbeitskräfte ein „Übergang zwischen den Teilmärkten anhaltend erschwert und unmöglich ist“ (ebd., S. 16). Die Segmentierung wird als Ergebnis der im Arbeitsprozeß wirksamen ökonomischen und politischen Kräfte und Interessen begriffen. Praktisch bedeutet dies, daß bestimmte Arbeitskräfte dauerhaft von bestimmten Arbeitsplätzen ausgeschlossen bleiben (vgl. ebd., S. 16). Segmentationsansätze befassen sich mit *allen* Aspekten möglicher Spaltungen: Qualifikation, Lohnbildung usw. Sie bilden die explizite Gegenposition zur „Orthodoxie“ und deren ökonomischem Individualismus (vgl. oben: Humankapital-Ansatz) und Utilitarismus sowie deren These, daß der Lohnmechanismus zum Ausgleich am Arbeitsmarkt zwischen Angebot und Nachfrage führe (vgl. auf Frauen bezogen: MINCER/POLACHEK 1974).

Das Konzept fragt zunächst, wie der Arbeitsmarkt segmentiert ist (z. B. nach Merkmalen der Arbeitskräfte, der Branchen oder abstrakter: z. B. anhand von Merkmalen wie un-, fach- und betriebsspezifische Qualifikationen). Im nächsten Schritt wird untersucht, wie es zu den Spaltungen kommt und wie sich deren Stabilität erklärt. Hier kann zwischen exogenen und endogenen Erklärungsversuchen unterschieden werden. THUROW (1978) erklärt die Segmentierung „exogen“. Mit seinem Konzept einer „Arbeitskräfteschlange“ geht er davon aus, daß

„der Arbeitsmarkt nicht in erster Linie ein Markt (ist), wo vorhandene Qualifikationen feilgeboten werden, sondern ein Ausbildungsmarkt, auf dem den verschiedenen Arbeitskräften Ausbildungsplätze zugeteilt werden müssen“ (ebd., S. 117).

Jeder Arbeitsplatz ist mit bestimmten Qualifikationsanforderungen verbunden, denen eine Arbeitskraft erst nach einer betrieblichen Ausbildung angemessen genügen kann. Betriebliche Strategie ist es, die Investitionskosten in diese Ausbildung so niedrig wie möglich zu halten. Deshalb stufen sie potentielle Arbeitskräfte nach bestimmten Kriterien in eine Arbeitskräfteschlange ein; die Höhe der formalen Qualifikationen spielt dabei eine untergeordnete Rolle; die Schulbildung dient nur als „Maßstab für die Aufnahmefähigkeit des einzelnen“ (ebd., S. 131), sie gibt den Arbeitskräften die Möglichkeit zu zeigen, daß sie Arbeitsdisziplin haben (ebd.).

Wichtiger als formale Qualifikationen für den Platz in der Arbeitskräfteschlange sind sogenannte „Hintergrundmerkmale“, wie z. B. Alter, Geschlecht, ethnische Herkunft. Diese Merkmale werden auf potentielle Ausbildungskosten hin befragt. Es kommt so zu einer statistischen Diskriminierung entsprechend diesen Merkmalen. Die Eintrittsposition in die Schlange entscheidet über Lohnhöhe und Aufstiegsleitern.

Marxistisch orientierte Segmentationstheoretiker erklären die Arbeitsmarktsegmentation „endogen“, durch die kapitalistische Organisation des Produktionsprozesses. Das Konzept des gespaltenen Arbeitsmarktes erklärt einen Teil sozialer Ungleichheit: trotz gleicher Produktivität erhalten Arbeitskräfte ungleichen Zugang zu den Segmenten; auch der Wechsel zwischen den Segmenten ist behindert. Es wird betont, daß technologische Veränderungen im Spätkapitalismus mehr und mehr betriebsspezifisch hervorgebrachte Qualifikationen verlangen, so daß die Produktivität zunehmend von *on-the-job-training* und Erfahrung abhängt. Um die Effekte der Bildungsinvestitionen für sich nutzen zu können, brauchen die Betriebe zunehmend einen Stamm stabiler Arbeitskraft (Stammbelegschaft). Um diese Stabilität zu garantieren, bieten die Firmen ihren „Stammarbeitern“ höhere Löhne, Zulagen und Aufstiegsmöglichkeiten. Die Situation der sogenannten „Randbelegschaften“ unterscheidet sich dann in all den genannten Punkten (vgl. auch AMSDEN 1980, S. 21).

Für eher marxistisch orientierte Segmentationstheoretiker ist die Spaltung des Arbeitsmarktes auch Ausdruck der Spaltung von Arbeit in die Bereiche 1) des Monopolkapitals, 2) des Wettbewerbs-/Konkurrenzkapitals und 3) des Staates, damit auch eine Spaltung und Schwächung (der Kampfkraft) der Lohnarbeiter; sie markiert eine Etappe und zugleich eine Strategie in der Entwicklung des Kapitalismus (vgl. BARAN/SWEEZY 1966). Diese Spaltungen schützen den Monopolbereich, helfen seine Risiken und Kosten „externalisieren“ und (vgl. oben) zwischen den Bereichen Konkurrenzkapital und Staat (sowie den privaten Haushalten) zu verschieben. Vor allem Frauen gehören zur Manövriermasse in diesem Verschiebeprozess und als Hausfrauen zur Reserve der Reserve.

Warum aber Frauen? Weiße und farbige? Ich denke, Women's Studies in den USA, Frauenforschung inzwischen auch in der Bundesrepublik haben uns einer Antwort auf diese Fragen nähergebracht. Sie haben zunächst den Blick auf die soziale Konstruktion und Bedeutung von Mutterschaft und Hausarbeit gelenkt, diese als „produktive Tätigkeit“ begriffen und ihren Beitrag entdeckt, z. B. Löhne niedrig zu halten und das männliche Erwerbseinkommen zu strecken. Was sich zunächst noch als bloßes Überbleibsel und als privat-persönliche Verfügung von Männern über weibliche Leistungen und Fähigkeiten darstellte, wurde bald in seinem systematischen, den privaten Haushalt übergreifenden Charakter entdeckt. Unter dem Begriff „patriarchaler Kapitalismus“ werden die dialektischen Beziehungen zwischen Haus- und Erwerbsarbeit entfaltet, die Männer aus weiblichen Leistungen – nicht nur in der Familie – Vorteile ziehen lassen, sie freihalten für Erwerbsarbeit und weibliche Arbeitskraft behindern. Diese Ansätze können zeigen, daß es für Frauen keinen Anspruch auf qualifizierte, kontinuierliche Erwerbsmöglichkeiten gibt und daher auch keinen Anspruch auf eine Ausbildung, die sich in kontinuierlichen Berufschancen äußert.

Weshalb konstituiert sich im modernen Kapitalismus, dem prinzipiell Frauen und Männer als Arbeitskräfte gleich sind, weibliche Arbeitskraft als Hausarbeitskraft und erst davon abgeleitet als Erwerbsarbeitskraft; weshalb ist sie in dieser Konstituiertheit dem Mann vor-, zu- und nachgeordnet; weshalb sind schließlich Frauen und nicht Männer partiell von Erwerbsarbeit für Hausarbeit freigesetzt? Weshalb sind sie daher in ökonomischen Krisen als erste von Erwerbslosigkeit und vermehrter Hausarbeitsleistung betroffen? Und wie ist es dazu gekommen, daß die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in jedem einzelnen

Arbeitsverhältnis, in familialen wie in marktförmigen, zu finden ist, wie selbst PETER BLOSSFELD festgestellt hat? HEIDI HARTMANN (1976) meint, daß alle vorliegenden Erklärungsansätze mehr oder weniger die Rolle der Männer (als sozialer Gruppe), das heißt auch die Rolle des „einfachen Mannes“, des Mannes als Lohnempfänger, im Versuch, den untergeordneten Status der Frauen zu fixieren, ignorieren. Es seien nicht allein die Männer der besitzenden Schichten gewesen, die ihr Interesse durchsetzten. Die Unternehmer hätten dies getan, indem sie die Arbeitsmärkte spalteten in Teilarbeitsmärkte für verschiedene soziale Gruppen (Frauen, Farbige usw.) und verschiedene Arbeitskräftegruppen so gegeneinander ausspielen konnten. Der marxistisch-feministischen Argumentation zufolge besitzen auch die männlichen Lohnarbeiter (organisiert in Gewerkschaften) einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf den Prozeß der Fixierung und Reproduktion der geschlechtlichen Arbeitsteilung (vgl. auch OSTNER 1983 b).

Männer der Arbeiterklasse, die „ihre“ Frauen aus der Fabrik holen wollten, Mittelschicht-reformer und Unternehmer gingen und gehen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Allianz im „Schutz“ (vor?) der weiblichen Arbeitskraft ein. Ihr Produkt waren zwei Säulen unter anderem staatlicher Familien- und Sozialpolitik: 1) die Idee des höheren Männerlohnes und 2) die der Vollzeitmutter im Haushalt. Verbesserte Arbeits- und Lebensbedingungen schienen/scheinen nur derart reformistisch konsensfähig (gewesen) zu sein.

Marxistisch-feministische Theorien eines patriarchalen Kapitalismus helfen uns zu verstehen, wie es im industriellen Kapitalismus auf einer qualitativ neuen Stufe zur Rekonstruktion geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gekommen ist, die sich als Benachteiligung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen, in der Familie, am Arbeitsmarkt, in der Öffentlichkeit, in Ausbildung, Betrieb und Politik aufspüren läßt. Diese Theorien behaupten, die Spaltung von Ausbildung und Arbeit nach Geschlecht, der „Familienlohn“ und die „Sozialgesetzgebung“ seien Resultate einer dynamischen Beziehung zwischen Patriarchat und Kapitalismus. Sie zeigen, wie sehr sich Frauen im Kapitalismus (gleich welcher Form) in einer „no-win-Situation“ (ILONA KICKBUSCH) befinden und wie sehr das eingangs vorgestellte Szenario immer noch die Situation vieler Frauen trifft: Fertigt los, arbeitslos oder am besten gleich heiraten. Was heißt dann noch, auf Frauen bezogen, Individualisierung? Meint sie mehr und anderes als z.B. Mobilität im Sinne von „Wechselhaftigkeit“ und Diskontinuität der Erwerbsbiographie: raus aus der Familie, rein in die Familie bis zur Statuspassage hinein in die Einsamkeit, Isolation und relative Armut (vgl. HAUSER u. a. 1981) so vieler älterer Frauen? Vom „Dasein für andere“ in dieses „Stück eigene Leben“?

Literaturverzeichnis

- AMSDEN, A. (Hrsg.): *The Economics of Women and Work*. (Introduction). Harmondsworth (Penguin) 1980.
- BARAN, P./SWEETZ, P. M.: *Monopoly Capital*. New York (Monthly Review Press) 1966.
- BECK, U.: *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. In: KRECKEL 1983 (a), S. 35-74.

- BECK, U./BRATER, M.: Berufliche Organisationsform menschlichen Arbeitsvermögens. In: LITTEK/RAMMERT/WACHTLER 1982, S. 208–224.
- BECK-GERNSEIM, E.: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. In: Soziale Welt 34 (1983), H. 3, S. 307–340.
- BECKER, G.: Human Capital. New York (Columbia University) 1964.
- BERGER, J./OFFE, C.: Die Entwicklung des Dienstleistungssektors. In: Leviathan (1980), H. 1, S. 41–75.
- BLAXALL, M./REAGAN, B.: Women and the Workplace. Chicago (The University of Chicago Press) 1976.
- BLOSSFELD, P.: Bildungsexpansion und Tertiärisierungsprozeß: Eine Analyse der Entwicklung geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktchancen von Berufsanfängern unter Verwendung eines log-linearen Pfadmodells. In: Zeitschrift für Soziologie 13 (1984), H. 1, S. 20–44.
- BOLTE, K. M./TREUTNER, E. (Hrsg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. München 1983.
- CRUSIUS, R./WILKE, M.: Jugend ohne Beruf – Gewerkschaft ohne Jugend? Frankfurt a. M. 1981.
- HARTMANN, H.: Capitalism, Patriarchy and Job Segregation by Sex. In: BLAXALL/REAGAN 1976, S. 137–169.
- HARTMANN, H.: The Family as the Locus of Gender, Class and Political Struggle: The Example of Housework. In: Signs (Spring 1981), S. 366–394.
- HAUSER, R./CREMER-SCHÄFER, H./NOUVERTE, U.: Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M./New York 1981.
- HEINZ, W./KRÜGER, H., u. a.: Berufsfindung und Arbeitsmarkt. Endbericht. Universität Bremen 1983.
- HONIG, M. S./OSTNER, I.: Jugendhilfe zwischen Gleichberechtigungs- und Ordnungspolitik. In: Neue Praxis (1983), H. 4, S. 349–364.
- KRAIS, B.: Bildung als Kapital – Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur. In: KRECKEL 1983 (a), S. 199–220.
- KRECKEL, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. (Sonderband 2 der Zeitschrift „Soziale Welt“). Göttingen 1983. (a)
- KRECKEL, R.: Soziale Ungleichheit u. Arbeitsmarktsegmentierung. In: KRECKEL 1983, S. 137–162. (b)
- LEVY, R.: Der Lebenslauf als Statusbiographie. Stuttgart 1977.
- LITTEK, W./RAMMERT, W./WACHTLER, G. (Hrsg.): Einführung in die Arbeits- und Industriesoziologie. Frankfurt a. M./New York 1982.
- MAYER, C./KRÜGER, H., u. a. (Hrsg.): Mädchen und Frauen, Beruf und Biographie. München 1984.
- MINCER, J./POLACHEK, S.: Family Investment in Human Capital: Earnings of Women. In: Journal of Political Economy 82, Part 2 (1974), H. 2, S. 76–108.
- NUNNER-WINKLER, G.: Berufsfindung und Sinnstiftung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 115–131.
- O'CONNOR, J.: The Fiscal Crisis of the State. New York (St. Martin's Press) 1973.
- OSTNER, I.: Berufsform und berufliche Sozialisation von Frauen. In: BOLTE/TREUTNER 1983, S. 110–140. (a)
- OSTNER, I.: Kapitalismus, Patriarchat und die Konstruktion der Besonderheit „Frau“. In: KRECKEL 1983 (a). (b)
- OSTNER, I./WILLMS, A.: Strukturelle Veränderungen der Frauenarbeit in Haushalt und Beruf? In: MATTHES, J. (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Frankfurt a. M./New York 1983, S. 206–227.
- PETSCHKO, R./REITKE, U.: „Machst Du jetzt weiter, wie zum Anfang“. Wozu dienen berufliche Vollzeitschulen? In: MAYER/KRÜGER u. a. 1984, S. 148–163.
- SCHELSKY, H.: Die skeptische Generation. Düsseldorf/Köln 1957.
- SCHULTZ, T. W.: Investment in Human Capital. In: American Economic Review (1961), S. 1–17.
- SENGENBERGER, W. (Hrsg.): Der gespaltene Arbeitsmarkt. Probleme der Arbeitsmarktsegmentation (Einleitung). Frankfurt a. M. 1978.
- SOKOLOFF, N. J.: Between Money and Love. New York 1980.
- THUROW, L. C.: Die Arbeitskräfteschlange und das Modell des Arbeitsplatzwettbewerbes. In: SENGENBERGER 1978, S. 117–137.
- WEG, M.: Berufliche Bildung von Frauen: Immer noch Ausbildung für die Reservearmee? In: WSI-Mitteilungen (1981), H. 4, S. 222–233.

WESEL, U./NARR, W.-D.: Eliten für die Massen – bildungspolitische Wechseljahre. In: Kursbuch 71, S. 85–97.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Ilona Ostner, Fachhochschule Fulda, Fachbereich Sozialarbeit, Marquardstr. 35, 6400 Fulda